

Terézia Mora
Alle Tage

Roman

Mit einem ZEIT-Nachwort
von Ulrich Rüdener

Zeitverlag Gerd Bucerius GmbH & Co. KG

Wovon ich rede, sind herzerreißende und oder komische Geschichten. Extremes und Skurriles. Tragödien, Farcen, echte Tragödien. Kindliches, menschliches, tierisches Leid. Echte Ergriffenheit, parodierte Sentimentalität, skeptischer und ehrlicher Glaube. Katastrophen selbstverständlich. Natur- und andere. Und ganz besonders: Wunder. Was die anbelangt, ist die Nachfrage stets enorm. Wir kaufen Wunder von überallher. Beziehungsweise nehmen sie uns einfach. Die Wunder sind für uns alle da. Nicht umsonst heißen wir die Zeit der Wunder. Die haben die Märtyrer, und wir haben die Wunder. Sie verstehen.

Die lateinischen Länder sind besonders ergiebig. Gutes altes Babylon. Und natürlich Transsylvanien. Der Balkan etcetera. Beherrschen Sie wirklich all diese Sprachen? Alle zehn?

Einer, der aussieht wie Christus ohne Bart, kann kein Lügner nicht sein, was? Oder Rasputin. Rasputin ist besser. Hinter Ihrem Rücken werde ich Sie so nennen, einverstanden? Was Neues von Rasputin? Im Übrigen ist es egal, sagte der Mann, ein Redakteur, zu Abel Nema, als er ihn das erste und letzte Mal sah. Meinetwegen lügen und oder erfinden Sie auch. Hauptsache, es ist gut. Sie verstehen mich?

Gut, gut, gut. Sehr gut. Im Übrigen ist Lügen gar nicht nötig. Das Leben ist voller furchtbarer Zufälle und unzählbarer Ereignisse. Sie verstehen.

0. JETZT

WOCHENENDE

VÖGEL

Nennen wir die Zeit *jetzt*, nennen wir den Ort *hier*. Beschreiben wir beides wie folgt.

Eine Stadt, ein östlicherer Bezirk davon. Braune Straßen, leere oder man weiß nicht genau womit gefüllte Lagerräume und vollgestopfte Menschenheime, im Zickzack an der Bahnlinie entlang laufend, in plötzlichen Sackgassen an eine Ziegelsteinmauer stoßend. Ein Samstagmorgen, seit Kurzem Herbst. Kein Park, nur ein winziges, wüstes Dreieck sogenannte Grünfläche, weil etwas übrig geblieben war am spitzen Zusammenlaufen zweier Gassen, so ein leerer Winkel. Plötzliche Böen frühmorgendlichen Windes – das kommt von der zerklüfteten Straßenstellung, so ein *soziales* Gebiss –, rütteln an einer hölzernen Scheibe, einem alten oder nur so aussehenden Kinderspielzeug, das am Rande der Grünfläche steht. Daneben der frei schwebende Tragering eines Mülleimers, der Eimer selbst fehlt. Einzelner Abfall liegt im nahen Gestrüpp, das es in Anfällen von Schüttelfrost loszuwerden versucht, aber es fallen meist nur Blätter klappernd auf Beton, Sand, Glasscherben, ausgetretenes Grün. Zwei Frauen und wenig später noch eine, auf dem Weg zu oder von der Arbeit. Schneiden hier die Ecke ab, trampeln über den Trampelpfad, der das Grün in zwei Dreiecke teilt. Eine der Frauen, eine Korpulente, zieht im Vorbeigehen zwei Finger über den Rand der hölzernen Scheibe. Der Scheibenfuß quietscht auf, es hört sich an wie der Schrei eines Vogels, oder vielleicht war es wirklich ein Vogel, einer von den Hunderten, die über den Himmel ziehen. Stare. Die Scheibe dreht sich torkelnd.

Der Mann habe auch irgendwie wie ein Vogel ausgesehen, oder eine Fledermaus, aber eine riesige, wie er da hing, seine schwarzen Mantelflügel zuckten manchmal im Wind. Zuerst dachten sie, sagten die Frauen später aus, jemand hätte nur seinen Mantel dort vergessen, auf dieser Teppichklopfstange oder was das ist, ein Klettergerüst. Aber dann sahen sie, dass unten Hände heraushingen, weiße Hände, die Spitzen der gekrümmten Finger berührten fast den Boden.

An einem Samstagmorgen zu Herbstbeginn fanden drei Arbeiterinnen auf einem verwahrlosten Spielplatz im Bahnhofsbezirk den

Übersetzer Abel Nema kopfüber von einem Klettergerüst baumelnd. Die Füße mit silbernem Klebeband umwickelt, ein langer, schwarzer Trenchcoat bedeckte seinen Kopf. Er schaukelte leicht im morgendlichen Wind.

Größe: circa ... (sehr groß). Gewicht: circa ... (sehr dünn). Arme, Beine, Rumpf, Kopf: schmal. Haut: weiß, Haar: schwarz, Gesicht: länglich, Wangen: länglich, Augen: schmal, Tränensäcke beginnend, Stirn hoch, Haaransatz herzförmig, Augenbraue links tief, Augenbraue rechts hochgezogen – ein mit den Jahren zunehmend asymmetrisch gewordenes Gesicht mit einer wachen rechten und einer schlafenden linken Seite. Ein nicht schlecht aussehender Mensch. Aber *gut*, auch das ist etwas anderes. Zwischen abheilenden älteren Blessuren ein halbes Dutzend neue. Doch abgesehen davon: *Etwas* ist jetzt doch anders, dachte seine Frau Mercedes, als man sie später ins Krankenhaus rief. Vielleicht liegt es auch nur daran, dass ich ihn das erste Mal schlafen sehe.

Eigentlich nicht, sagte der Arzt. Wir haben ihn in ein künstliches Koma versetzt. Bis wir wissen, wie es um sein Gehirn steht.

Und weil es auch ein Gewaltdelikt ist, schließlich kann man sich, und sei man noch so fähig, nicht selbst in so eine Lage bringen, stellt auch die Polizei Fragen. Wann man seinen Mann das letzte Mal gesehen habe.

Mercedes schaut lange in das Gesicht.

Ich hätte bald gesagt: Wenn ich's mir recht überlege: noch nie. Aber dann sagte sie doch: Das war vor ... Bei unserer Scheidung.

CHÖRE

An einem Samstag vor etwas mehr als vier Jahren kam Abel Nema zu spät zu seiner Hochzeit. Mercedes trug ein schmales schwarzes Kleid mit einem weißen Kragen und einen Strauß weißer Margeriten in der Hand. Er kam, wie immer, in zerknitterten schwarzen Klamotten, suchte lange, mit zitternden Fingern nach seinem Identitätsnachweis, es sah so aus, als würde er ihn nicht finden, dann fand er ihn doch, in der

Tasche, in der er zuerst nachgesehen hatte. Zur Scheidung, an einem Montag vor ..., kam er wieder zu spät, ich habe so was schon geahnt, nach einer Weile weiß man das, schon als noch Zeit genug war, eine Viertelstunde vor dem Termin, als sich Mercedes mit der gemeinsamen Anwältin traf. Wollen Sie das wirklich? fragte die Anwältin, als sie sie engagierte. Immerhin war er dort einigermaßen pünktlich erschienen, sagte aber anschließend kein Wort, nickte nur zu allem, was Mercedes sagte. Sind Sie sicher? fragte die Anwältin hinterher. Vielleicht sollte jeder seinen eigenen ... Nein, sagte Mercedes. Das ist kein Streitfall. Plus die Kostenersparnis.

Es war also schon zu wissen, dass es auch diesmal nicht glattgehen würde, warum sollte es ausgerechnet diesmal glattgehen. Sie standen auf dem Gerichtsflur, die Anwältin redete etwas, Mercedes sagte nichts, beide warteten sie. Draußen sammelte sich eine letzte Brüllhitze, als würde der scheidende Sommer mit hochrotem Kopf noch einmal das Maul aufreißen und einen (Mercedes, das ist ihre Assoziation) heiß und verächtlich anhauchen, aber hier drinnen zog es fröstelig kühl den langen, grünlichen Flur herauf. Als das Handy der Anwältin klingelte, waren es nur noch fünf Minuten bis zum Termin, und, natürlich: er war dran. Mercedes spitzte die Ohren, ob sie ihn sprechen hörte und wie er klang, aber es war nichts zu hören, nur die Echos der Flure und die Anwältin, wie sie Hm-Aha-Verstehe-In-Ordnung sagte.

Er habe, berichtete sie, angerufen, um mitzuteilen, dass er unterwegs sei, das heißt, so gut wie, es gäbe da nämlich ein Problem. – Wieso überrascht mich das nicht? Jedes Mal, wenn sich dieser Mann auf den Weg machen will, wohin auch immer, taucht ein Problem auf. – Das Problem sei diesmal, dass er ein Taxi nehmen müsse, nein, das sei nicht das Problem, das Problem sei, dass er es nicht bezahlen könne, er habe momentan leider so gut wie kein Geld, aber er müsse dieses Taxi nehmen, sonst würde er es nicht bis zum Gericht schaffen, schon gar nicht rechtzeitig.

Verstehe.

Sie standen noch eine Minute nebeneinander auf dem Flur, dann sagte die Anwältin, sie würde jetzt hinausgehen und vor dem Gebäude auf ihn warten. Mercedes nickte und ging auf die Toilette. Sie musste nicht auf die Toilette, aber draußen auf dem Flur stehen konnte sie auch

nicht. Sie wusch sich die Hände, stand mit tropfenden Fingern vor dem Spiegel, sah sich an.

Frauenstimme (singt): Do-o-na no-o-bis pa-a-cem pa-cem. Doooo-naa no-o-bis paaaa-cem.

Männerstimme (singt mit ihr): Do-o-na no-o-bis pa-a-cem pacem. Doooo-naa no-o-bis paaaa-cem.

Andere Stimmen (singen mit ihnen): Do-o-na no-o-bis pa-a-cem pa-cem. Doooo-naa no-o-bis paaaa-cem.

Alle: Do-na. No-bis. Pa-a-cem, pa-cem. Doooo-naa no-o-bis paaaa-cem.

Frauenstimme: Do-o-na no-o-bis ...

Männerstimme: Do-o-na no-o-bis

Frauenstimme (gleichzeitig): Paa-cem pa-cem.

Männerstimme: Paa-cem pa-cem.

Frauenstimme (gleichzeitig): Doooo-naa no-o-bis.

Andere Stimmen (gleichzeitig): Do-o-na no-o-bis.

Männerstimme (gleichzeitig): Paa-cem, pa-cem.

Andere Stimmen: Paa-cem pa-cem.

Männerstimme (gleichzeitig): Doooo-naa no-o-bis.

Frauenstimme (gleichzeitig): Paaa-a-cem.

Andere Stimmen (gleichzeitig): Doooo-naa no-o-bis.

Alle: Paaa-a-cem. (Mit ein wenig Konzentration bringt man das alles schon auf die Reihe.)

Auf dem Flur war es nicht zu hören, nur hier: In der Nähe oder weit weg probte ein Chor, oder was ist das, ein Friedensgebet, aber wieso am Montag mittag, Mittagspause, sie verwenden ihre Montagmittagspause, um Dona nobis pacem zu singen. Wie lange schon, keine Ahnung, jedenfalls unermüdlich. Frieden unsrer Seele, Frieden unsrer Seele, Friede, Friede.

Der dunkle Lippenstift ist ungewohnt. Das spitze Lippenherz. Wieso muss man sich für seine Scheidung schminken? Andere Frauen kommen und gehen, schauen sich ebenfalls im Spiegel an, ihre dunklen oder helleren Lippen, Mercedes schaut ihnen durch den Spiegel zu, sie schauen Mercedes zu oder schauen ihr nicht zu, sie gehen, Mercedes

DIE ZEIT

Nachwort zu
Terézia Moras *Alle Tage*

Von Ulrich Rüdenauer

Eigentlich wollte Abel Nema Geografielehrer werden – ein Welt-erkunder und Grenzüberschreiter, ein Erforscher von Räumen und Orten, von geografischen Schichten und Erdzeitaltern. Jetzt hingegen »war das Innere seines Mundes das einzige Land, dessen Landschaften er bis ins Letzte kannte. Die Lippen, die Zähne, die Alveolen, das Palatum, das Velum, die Uvula, die Lingua, der Apex, das Dorsum, die Zungenwurzel, der Kehlkopf«. Verschlusslaute, Frikative, Nasale ... so geht es noch eine ganze Weile mit der Beschreibung dieser Innenwelt weiter: Der Mundraum wird ausgekundschaftet und vermessen wie eine unentdeckte, geheimnisvolle Region – und doch ist die Mundhöhle eben ein begrenztes Gebiet, ein Gefängnis, in dem Abel Nema festsitzt und aus dem er nicht mehr herausfindet. Vier Jahre lang verbringt er seine Tage – und halbe Nächte – im Sprachlabor. Er lernt eine Sprache nach der anderen, verliebt sie sich ein, lässt sich die fremden Klänge auf der Zunge zergehen. Als züchtete er in der warmen Mundhöhle »seinen Homunculus, nur dass dieser hier ganz aus Sprache besteht, der perfekte Klon einer Sprache zwischen Glottis und Labia. Ist das ein Leben für einen Menschen?«

Es ist zumindest das Leben Abel Nemas, des vielleicht traurigsten und eigensinnigsten Helden, dem wir in den letzten Jahren in der deutschsprachigen Gegenwartsprosa begegnen durften, ein Verwandter all der Sonderlinge und Einzelgänger, die sich immer schon durch literarische Schattenräume bewegt haben: Abel ist Terézia Moras wundersamer und unvergesslicher Mundinnenraum-Exilant im Roman *Alle Tage*, ein höflicher, gut aussehender und stiller Mann, angenehme Eigenschaften, die ihn zugleich verdächtig machen. Hochbegabt ist er und fern von seiner nicht näher benannten Heimat, die irgendwo auf dem Balkan liegen muss – einem Land, das im Bürgerkrieg implodiert und in mehrere Teile zerbricht. Abel Nema ist ein Geflüchteter, dem Gewalt und Flucht in Leib und Seele übergegangen sind. »Der Krieg wird nicht mehr erklärt, / sondern fortgesetzt. Das Unerhörte / ist alltäglich